

Ein türkischer Rüstendampfer im Sturm gesunken.

Bank an Bord — 65 Menschen ertrunken — Schwierige Rettung.

Beim Einlaufen in den Hafen von Smyrna ist der türkische Dampfer „Nebolu“ nachts gesunken. Auf dem Schiff brach eine Bank aus, 65 Menschen kamen dabei ums Leben.

Der deutsche Konsul Holstein begab sich zum Stadtpfarrer, um ihm das Beileid auszusprechen. Das deutsche Konsulat hat als erste konsularische Vertretung halbwegs ankam.

Der Dampfer befand sich mit 190 Köpfen, Passagieren und Besatzung, auf der Fahrt von Istanbul nach Smyrna, als er in dem engen, tief eingeschnittenen Golf von Smyrna in einen heftigen Nordoststurm geriet. Dabei wurde ein Kohlenbunker lediggeschlagen, und das Wasser strömte mit großer Schnelligkeit in den Schiffsraum ein. Unter verzweifelter Anstrengung ging man daran, das See zu dichten, die Pumpen wurden in Bewegung gesetzt, und der Kapitän versuchte, den nächsten Hafen zu erreichen. Alle Bemühungen waren aber umsonst.

Der Dampfer verlor sein Gleichgewicht und sank innerhalb einer Viertelstunde.

nachdem er das See erhalten hatte. Zum Glück befanden sich in der Nähe der Unfallstelle zwei Dampfer, der englische Frachtdampfer „Polo“ und der türkische Dampfer „Mikale“, denen es gelang, 111 Menschen zu retten. Inzwischen hatten sich auch aus Smyrna Motorboote herangearbeitet, die weitere 14 Menschen retten konnten.

Fast alle Geretteten mußten sofort in die Kranken-

häuser von Smyrna gebracht werden, da sie sich zum Teil in schwer verletztem Zustand befanden.

Sie hatten ihre Verletzungen während des Unterganges und der damit verbundenen Panik erlitten und auch während des Kampfes in den Wellen durch treibende Schiffstrümmer. Viele von ihnen konnten nur bewußtlos aus dem Wasser gezogen werden.

Nach einer anderen Darstellung aus Smyrna soll der Dampfer stark mit Baumwolle geladen gewesen sein, und die Ladung soll durch den schweren Seegang Masse gezogen und dadurch ein Übergewicht erhalten haben.

SBS. — 50 Menschen in schwerster Seenot.

Frachtdampfer am Felsen zerschellt — Die Schiffbrüchigen seit Tagen ohne Nahrung und Wasser.

Wie die englische Presse berichtet, ist der Londoner Frachtdampfer „Silverhaze“ vor der Philippineninsel Luzon im Sturm auf einen Felsen gesunken. Dabei wurde das Schiff in zwei Teile zersplittert. Die Besatzung und fünf Passagiere, darunter vier Frauen, im ganzen 50 Personen, konnten mit Mühe und Not ihr nacktes Leben auf dem Felsen retten. Eine Anzahl Schiffe versuchte, den Schiffbrüchigen zur Hilfe zu kommen, wurde aber von dem herrschenden Sturm daran gehindert. Die amerikanischen Marinebehörden in Manila haben jetzt einen Zerstörer entsandt, zumal die Lage der Schiffbrüchigen sehr ernst geworden ist, da sie seit Tagen ohne Nahrung und vor allem ohne Wasser sind.

ganz vernünftige Sparsamkeit der Hausfrau, daß sie ihre gute Stube schon und darauf liebt, daß die Einrichtung jahrelang vorhält. Andererseits darf diese Vorsorge nicht in ein übertriebenes „Nähr sie nicht an“ ausarten, das dem Manne seine ganze häusliche Ungemütlichkeit macht und zweifellos etwas Krankendes für ihn hat. Vor allem aber sollten die Ehegatten bei einer Auseinandersetzung über die gute Stube niemals ihre Kinderhüte vergessen, sondern versuchen, eine Lösung dieser Frage zu finden, ohne daß die Nachbarhaft darüber zusammenläuft.

Du wirst dich gewiß, lieber Leser, schon einmal im Leben darüber geärgert haben, daß du etwas sehr Wichtiges vergessen hast. Du wirst auch gewiß schon des öfteren geübt haben, daß deine Mitmenschen mitunter die unmöglichsten Dinge vergessen und daß man in den freundlichen selbst Kinderwagen mit und ohne Kinder, Fahrräder und Staubsauger vorfindet. Daß man aber auch Erbschaften, Bankguthaben und ganze Vermögen verliert, wird dir noch nicht bekannt sein. Das Schicksal in London hat die Herausgabe eines Beschlusses veranlaßt, das ihm gestattet, alle Guthaben zu beschlagnahmen, die über eine gewisse Frist hinaus bei ihm liegen, ohne daß sich der Inhaber des Guthabens jemals gemeldet hätte. Es handelt sich hierbei um eine Gesamtsumme von 60 Millionen Pfund Sterling. Darunter befinden sich Erbschaften in Höhe von mehreren Millionen. So vergeblich sind die Menschen. Da ist man nun Millionär und verliert es! Mancher vermehrt auf dem Kleider die Tage, an denen er seine Zinskupon schneiden kann und denkt im Jahr 365mal an sein Geld, das auf der Bank oder im Sparstrumpf ruht, ein anderer wiederum hat seinen einzigen Gedanken für sein Geld übrig. Wer der Glückliche ist, ist noch die Frage. Es soll sogar Menschen geben, die das Geld vergessen, das sie — anderen schuldig sind, was aber nur in den seltensten Fällen auf ein schlechtes Gedächtnis zurückzuführen ist.

Wovon man spricht.

Der nationale Ritsch am Branger. — Krach um die gute Stube. — 60 Millionen Pfund vergessen.

Der Ritsch erhebt wieder einmal sein Haupt und ist von berufener Seite darüber gebührend angeprangert worden. Der aus Geschäftsgründen der Öffentlichkeit eine „nationale Literatur“ anbietet, die weder auf den Ehrenritzel „national“ Anspruch noch mit „Literatur“ etwas gemein hat, verdient keine Rücksicht. Es gibt aber auch eine Menge gutgläubiger Scharbesessenen und Schierlinge, die infolge einer bedauerlichen Überschätzung ihrer nicht vorhandenen künstlerischen und dichterischen Begabung, darauf verfallen sind, ihre bescheidenen Mitmenschen mit den Erzeugnissen ihrer Muse zu beglücken. Ebenso wie der Hurrapatriotismus das Gegenteil von echter Vaterlandsliebe ist, ist Ritsch das Gegenteil von wahrer Kunst. Ritsch ist immer ein Beweis des Nichtkönnens. Man ist nicht dadurch schon Dichter, daß man mit Mühe und Not für eine Vereinsfeier ein paar Knittelverse zusammenstopft, ebensowenig wie man dadurch zum Politiker wird, daß man einen Zeitungsausschnitt über Absinthien auswendig lernt, oder dadurch das Anrecht erwirbt, ein Rämmer zu sein, daß man bei einem hitzigen politischen Streit am lautest gemüllten Stammtisch sich mit der Kunst vor die breite Männerbrust schützt. Aus einem kleinen Gefäßchen wird sein lebensschaffendes, mitreißendes Empfinden, indem man recht viel Wortgeschlingel drum herum macht oder hüpfende Parameter drehselt. Begeisterung ist gewiß eine schöne Sache, aber wenn sie mit Schweißperlen erzeugt wird, verfehlt sie ihre Wirkung. Wer in einem gehäuteten „Siegeil“ das Wesen eines „nationalen Feiertages“ sieht, ist gewaltig auf dem Holzwege. Auch so manches Gedicht und so manche Theateraufführung, die im kleinen Vereinskreise unter Umständen am Plage sein können, passen nicht in den Rahmen großer öffentlicher Kundgebungen, die den das ganze Volk bewegenden Geschehnissen Ausdruck ver-

selben sollen. Ritsch ist Schundware, selbst wenn er gut gemeint sein sollte, und wenn der Absatz dieser Ware unterbunden wird, so gereicht es dem Volke und der Nation nur zum Vorteil.

Was eine gute Stube ist, weiß wohl jedermann, aber wozu sie da ist, darüber gehen die Meinungen mitunter auseinander. Die Hausfrau ist z. B. vielleicht der Ansicht, daß die gute Stube hauptsächlich dazu da sei, um geschont zu werden. Sie hat es nicht gern, wenn der Herr Gemahl sich mit Vorliebe auf das Plüschsöfa setzt und sich womöglich dabei noch eine Zigarre anzündet. Wie leicht könnte ein Loch in das Sofa einatmen werden, ganz abgesehen davon, daß das gute Möbelschick frühzeitig abgenutzt wird. Der Herr Gemahl ist nun vielleicht der gegenteiligen Ansicht, daß die Möbel in erster Linie dazu da seien, um benutzt, nicht aber um geschont zu werden. Er will nicht „Klause seiner Möbel“ sein und meint, daß Polstermöbel und Sofas, die man nur vom weitem ansehen dürfe, ihren Zweck verfehlt hätten. Es wundert ihn, daß seine bessere Hälfte mit den guten Sachen nur herumtrübselt, wenn sie Gäste bei sich hat. Mit widerstreben Leuten macht du soviel Umstände, Mir mich aber sind dir die schicklichsten Sachen gut genug“: das ist einer der beliebtesten Gründe, die vom Herrn des Hauses bei einem ehelichen Streit über diesen Gegenstand ins Feld geführt werden. Die Gattin wiederum verteidigt mit allen ihr zu Gebote stehenden Überredungskünften ihre guten Sachen. Wie gewöhnlich in solchen Fällen hat jede Partei von ihrem Standpunkt aus recht, und die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen. Es ist durchaus verständlich, daß, wenn man Gäste bei sich hat, man dem Zusammensein einen festlichen Charakter, wenn auch im bescheidenen Rahmen, verleihen will, daß man also vielleicht dann mit einem schönen Kaffeegeschirr heraustrüht, das man sonst vorförmlich verwahrt. Es ist auch eine

Kurze Nachrichten.

Berlin. Diejenigen Oberprimaner, die zum 1. April 1936 als Offiziersanwärter in die Reichsmehr eintreten, sollen nach einem Erlaß des Reichserziehungsministers schon vor Weihnachten die Reifeprüfung ablegen, um dann von Neujahr ab drei Monate lang am Arbeitsdienst teilzunehmen.

Tosio. Die Verhaftung von zwei Anarchisten, die in einer Vorstadt Toskos bei einem Banküberfall gefaßt worden waren, hatte die Aufdeckung einer anarchistischen Verschwörung zur Folge. Über 80 Anarchisten wurden in Tosio und Lata wegen revolutionärer Umtriebe verhaftet.

Schwerer Straßenbahnzusammenstoß in Essen — 19 Verletzte.

Ein Essener Straßenbahnzug der Linie 2 fuhr an der Haltestelle Hermann-Göring- und Horst-Wessel-Straße von hinten gegen einen dort haltenden Straßenbahnzug der Linie 15. Der Rotorwagen der Linie 2 und der Anhänger der Linie 15 wurden so stark beschädigt, daß sie aus dem Verkehr gezogen werden mußten. 19 Fahrgäste wurden verletzt. Während 16 noch ärztlicher Behandlung entlassen werden konnten, mußten drei schwerer Verletzte den städtischen Krankenanstalten zugeführt werden.

Von 10 machen's 8 verkehrt!

Ober, um es ganz klar auszudrücken: von 10 Menschen, die Zahnpflege treiben, putzen sich 8 wohl morgens die Zähne, aber abends vor dem Schlafengehen vergessen sie diesen wichtigen Dienst an ihrer Gesundheit. Dabei ist die gründliche Reinigung der Zähne mit einer verlässlichen Qualitäts-Zahnpaste wie Chlorodont am Abend wichtiger als in der Frühe, weil sonst die Speisereste im Laufe der Nacht in Gärung übergehen und dadurch Zahnschule (Karies) hervorruft. Darum lieber 2 Minuten häter zu Bett, als einen Abend ohne Chlorodont!



URheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Weidau

(32. Fortsetzung.)

Welch Unsinn, die ganze sogenannte Gesellschaftsordnung! Da sieht sie nun, hat den Jungen da neben ihr lieb, wie nie einen Menschen, er hat sie auch gern... das fühlt sie, spürt sie vom kleinen Rehen bis in die Haarpyphen... und sie darf doch nichts sagen, nichts tun, als... Kartoffeln schälen.

Und Marj? Gott, ehe der die Zähne aneinanderreißt! Das beglückt sie unendlich, daß er nicht so ist wie die vielen andern, denen so etwas abgeht wie ein Augebot in billiger Seife, daß er ein Bud ist, ein gesunder, herrlicher Junge, der sich's nicht getraut zu sagen, was sein Herz träumt... aber schließlich kommt man ja so nicht weiter! Und in drei Tagen ist der ganze Rauber vorbei... er nach Hannover, sie nach Berlin. — Monika ist zu flug, um zu glauben, daß die weite Entfernung harmlos sei. Außerdem will sie nicht warten, bis ein Zufall... und sie kann doch schließlich nicht sagen... ach, es ist zum...
„Hör! Von wilder Blut geschleudert, kauft wieder ein... Kartoffel, blankgeschält, in den Eimer.“
„Fräulein Monika...?“
„Hör?“
„Sind Sie böse?“
„Ja? Warum?“
„Nun, ich meine bloß! Wegen der Kartoffel! Die hatte mächtigen Schwung!“
„Nein, Ich bin nicht böse.“
„Paus.“
„Marj's Herz klopf stark. Herrgott... ich möchte ja lieber dreimal über'n See schwimmen, aber es muß heraus, denkt er. Er hat es in schlafloser Nacht beschliffen. So günstige Gelegenheit bietet sich kaum wieder.“
„Fräulein Monika...?“

„Ja... was gib's denn schon wieder?“

„Kann ich Ihnen ein Geheimnis anvertrauen?“

„Ein Geheimnis? O ja! Sie haben doch nicht etwa einen totgeschlagen?“

Sie schreit, aber sie fühlt, wie ihr das Blut ins Wirbeln kommt. Jetzt, Monika, nimm dein Herz noch eine Minute fest in beide Hände!

„Nein, das nicht! So schlamm ist es doch nicht! Nein... aber ich bekomme eine Stelle als Lehrer. Auf der Regierung haben sie es mir gesagt. Eine richtige, feste Stelle als Lehrer, Kantor und Organist. — Was sagen Sie nun? Ist das nicht herrlich?“

Monika hält still mit Kartoffelschalen. Sie muß die Augen schließen.

„Denken Sie nur, in Döppchen, in Helligelinde. Ein Schulhaus mit einer neuen Wohnung für mich, dicht bei uns ist ein See, einer von den vielen ostpreussischen Seen droben, und außerdem soll ich Orgel spielen... ach Gott, mir scheint das alles noch wie ein Traum. Bisher haben sie mich bald hierhin, bald dorthin gesteckt, immer nur vertreten, ausschleusen... seit einem Jahr wieder aus dem Amt und in die Schreibstube... ach, es war elend. Aber jetzt... jetzt kriegt ich Boden unter die Füße! Eine Stelle, auf der ich bleiben kann, die mir gehört, wo man heiraten kann! Ach, wenn ich so dran denke, könnt ich einem vor Freude alle Rippen zerbrechen im Leib! Sie sagen ja gar nichts, Fräulein Monika?! Freut es Sie nicht? Ich hab's noch keinem gesagt, Sie sind die erste. Die andern sollen es erst erfahren, wenn ich's schriftlich hab'. Aber Sie, dachte ich, Sie werden verschwiegen sein, und irgendeinem mußte ich's doch erzählen.“

„Ja... natürlich irgendeinem mußten Sie es ja erzählen.“

„Monika sieht milde aus. Plötzlich. O Gott, wenn sie wenigstens in das Blochhaus könnte, um allein zu sein! Närrin! Wie töricht zu denken, sei sie die erste in seinem Leben! Nun kann er ja heiraten, nun freut sich wahrscheinlich da drüben in der großen Stadt irgendein Mädel und träumt von einem kleinen Schulhaus am See, von ihrem blonden Mann und... Gott, das ist zuviel!“

„Aber Monika?! Was haben Sie denn? Warum starren Sie mit einem Male in die Luft?!“ Sie wehrt lächelnd ab.

„Oh, die kleine Monika ist nicht nur ein Irrenschiff wie gestern und heute. Gymnastik erzieht auch das Herz. Sie kann schon wieder lächeln, wenn's auch weh tut, sie kann sich schon wieder zusammennehmen.“

„Oh... mir ist ganz wohl! Ich wünsche Ihnen alles Gute, Herr Hohenstein. Da haben Sie Glück, nicht wahr?“

„Ja, das mein ich wohl! Ich hätte ja auch nach Pomern mitten zwischen die Keder kommen können. Denken Sie nur, ein Mensch wie ich, der ohne Wasser nicht leben kann, und dann zwischen die Felber, wo's nur naß ist, wenn's regnet!“

„Ja. Sie haben wirklich Glück gehabt. Es gibt eben halt Glückspitze und Unglückshühner...“

„Hör.“

„Er wächst eifrig Kartoffeln. Es sieht aus, als hinge davon seine Seligkeit ab.“

„Sie sind wohl sehr... sehr vornehm, Fräulein Monika?“

„Ueberrascht blickt sie ihn an.“

„Vornehm? Ja, wie kommen Sie denn darauf, daß ich vornehm sein soll?“

„Nun, ich meine bloß, Sie sind so fein angezogen... und überhaupt, ich glaube wohl, Sie müssen immer recht viel Luxus um sich haben. Das hier... die Jufel und unsere Ursprünglichkeit, das ist mal was anderes, Sie nehmen das so mit! Es ist Ihnen auch interessant. Aber Ihre eigentliche Welt, die ist ganz anders...“

„Schafkopf! Ausgemachter Schafkopf! Wer hat Ihnen denn den Floh ins Ohr gesetzt? Wissen Sie, was ich im Monat verdiene? Rund hundertfünfzig Mark. Davon kriegen meine Eltern fünfzig. Das andre ist für mich. Dreißig Mark muß ich Miete zahlen für meinen Gymnastikboden. Dreißig gehen so noch drauf, das andere wird wertbeständig angelegt. Nun sagen Sie mir bitte, wo der Luxus steckt! Was Sie dafür halten, das ist ein bißchen Geschmack, etwas Piffigkeit beim Einkauf und Geschick beim Schneider. Modellscheider überlassen wir den großen Damen. Wir gucken sie ihnen ab und schneiden uns das aus Kattun nach, was die in Seide tragen. Bei uns, verehrter Herr, kommt die Eleganz vom durchgearbeiteten Körper, bei denen von der Schneiderin. Kommt ich Ihnen ein Geschäftsgeheimnis verraten habe.“

(Fortsetzung folgt.)